

benennen? Oder bedeutet Allgemeine Geschichte schlicht Zugang zu Forschungsgeldern und Definitionsmacht? Eine Diskussion um die Relevanz der Geschlechtergeschichte, die Allgemeine Geschichte nicht auch in der Praxis identifiziert, riskiert, gegen Schatten zu boxen, oder aber an das faktische Zentrum der Geschichtswissenschaft nicht wirklich heranzukommen. Damit sind nicht Versäumnisse des vorgestellten Bandes angesprochen, sondern Vorschläge für eine weiterführende Diskussion, zu der sich das vorliegende „Göttinger Gespräch“ als wichtiger Ausgangspunkt anbietet.

Caroline Arni, Bern

Michelle Perrot, *Les femmes ou les silences de l'Histoire*. Paris: Flammarion 1998, 492 S., FF 149,00, ISBN 2-08-06-7324-6.

Es ist gerade das 19. Jahrhundert, welches Frauen zum Schweigen bringt, in der Neuformulierung des Politischen und des Körpers, der Rationalisierung von Arbeit und Familie, der Trennung des Öffentlichen vom Privaten und dem Bemühen, diese Sphären geschlechterspezifisch zu belegen. Seit über zwei Jahrzehnten jedoch hat Michelle Perrot daran gearbeitet, diesem 19. Jahrhundert in neuer Weise Gehör zu verschaffen. Umfassend demonstriert dies nun die vorliegende Auswahl aus ihren zahlreichen verstreuten Aufsätzen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte. „L'Homme est mort? La Femme aussi“ (423) heißt es da, denn allein die „Dekonstruktion“ der historisch hergestellten Ordnungen der Geschlechterverhältnisse vermag der anthropologischen Konstante des „ewig Weiblichen“ eine Absage zu erteilen, erst der Eintritt der Frauen in die historische Erzählung das ihnen verordnete Schweigen zu brechen. Die Präzision der Formulierung, die verschmitzte Gewandtheit der Argumentation, die Eindringlichkeit der detailreichen Ausführung gestalten die Lektüre nicht nur spannend, sondern laden ebenso dazu ein, angedeutete Fragen aufzugreifen.

Michelle Perrot, emeritierte Professorin für Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Paris VII (Jussieu), hat sich als herausragende Vertreterin der französischen Sozialgeschichte zugleich vehement für die *histoire des femmes* in Frankreich eingesetzt und diese seit Anfang der 70er Jahre wesentlich mitgestaltet. Symptomatisch für die jeweilige Forschungssituation formulierte sie 1984 noch zögerlich die Frage „Une histoire des femmes, est-elle possible?“; 1991/92 hingegen gab sie mit Georges Duby die „Histoire des femmes en Occident“¹ heraus. Der nun erschienene Querschnitt durch ihr Werk beinhaltet demgemäß ein breites Spektrum der in Frauen- und Geschlechtergeschichte erarbeiteten Themen, wobei auch unveröffentlichte Dissertationen und Diplomarbeiten Berücksichtigung finden. Diese weit mehr als nur persönliche Bilanz in den Fragestellungen und in der Quellen-

1 Deutsche Ausgaben: Alain Corbin u. Michelle Perrot Hg., *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*, Frankfurt a. M. 1989; Georges Duby u. Michelle Perrot Hg., *Geschichte der Frauen*, 5 Bände, Frankfurt a. M. 1994.

wahl, dokumentiert die Verwobenheit und Auseinandersetzung Perrots mit den Akzentverschiebungen der *histoire des femmes* und der Sozialgeschichte.

Der Gliederung des Buches in fünf Abschnitte folgt eher einer Programmatik denn einer strengen Chronologie. Jeder dieser Teile vereint ältere und jüngere Artikel, insgesamt 25, und ist mit einer kurzen Einleitung versehen. Es sind in gewisser Hinsicht die Pfade frauengeschichtlicher Forschung selbst, welche der Leserin und dem Leser die bevorzugten Arbeitsgebiete der Autorin erschließen. Den Parcours eröffnet die Suche nach Spuren weiblichen Erinnerns (*Traces*, I) und stellt die drei Töchter des Karl Marx ebenso eindringlich vor wie die junge Bürgerfrau Caroline Brame aus dem Pariser Faubourg Saint Germain. Es folgen Texte zu *Femmes au travail* (II), die großteils in den 70er Jahren auf der Grundlage der umfangreichen Studie Perrots zu Streik und Arbeiter/innenbewegung entstanden sind. Daran schließen sich die Aufsätze zu Frauen im öffentlichen und politischen Raum (*Femmes dans la Cité*, III), welche die im vierten Kapitel skizzierten Wege der Flora Tristan und der George Sand als gleichermaßen singuläre wie exemplarische illustrieren (*Figures*, IV). Den Diskussionen vornehmlich innerhalb der Frauengeschichtsschreibung – der die französischen Zunftkollegen immerhin mit „höflicher Gleichgültigkeit“ (351) begegnen – ist der abschließende Teil gewidmet (*Débats*, V). Die Handhabe erleichtern eine Bibliographie Michelle Perrots frauengeschichtlicher Publikationen und ein recht umfangreiches Namensregister am Ende des Bandes.

„Werkzeugkiste Foucault“

Die allgemeine Einleitung formuliert den Akzent und grundlegenden Anspruch ihres Schreibens: die Auflehnung gegen die vorgebliche Schweigsamkeit der Frau, der *man* ja gleichzeitig unmäßige Geschwätzigkeit nachsagt. Es geht um Wahrnehmung, um das *becoming visible*, denn es „ist der Blick, der die Geschichte macht. Im Herzen jeder historischen Erzählung ist der Wille zum Wissen“ (V).² Besonders die Arbeiten Michel Foucaults bestückten sukzessive Michelle Perrots theoretische „Werkzeugkiste“ („boîte à outils“, 357). Mit ihm stand sie in einem fortwährenden und teilweise kontroversiellen Dialog, der sich besonders um die Studien zum Gefängnis entspann. Viele seiner Begrifflichkeiten scheinen ihr, wie auch anderen Historikerinnen und Historikern in Frankreich und anderswo, unentbehrliche Instrumente geworden zu sein. Etwa wenn sie von der „Mikrophysik der Macht“ (211) oder der Trennung von öffentlich und privat als einer Form der „gouvernementalité“³ (386) spricht, von der „Biopolitik der Geschlechterbeziehungen“ (396), von der geschlechterspezifischen Strukturierung des (städtischen) Raums durch Machtbeziehungen oder von Diskontinuität als Schritt zu einer radikalen Historisierung der scheinbar immergleichen „Frau“. Dementsprechend beschließt sie ihre Textsammlung mit einer kritischen, doch optimistischen Hommage an Michel Foucault, formuliert

² Sämtliche Originalzitate sind von der Rezensentin übersetzt.

³ Wörtlich: Regierungsmentalität bzw. Regierungsdenken.

1997 in einem vom *Centre Georges Pompidou* herausgegebenen Tagungsband.

Arbeit am Paradox

Im 19. Jahrhundert erscheinen Frauen geradezu gefangen in sich wiederholenden Repräsentationen, wie „verwurzelt im Territorium ihres Körpers“ (370). Rechtlich stärker benachteiligt als zuvor, von der Politik ausgeschlossen und doch deren Thema, sind sie eingespannt in die Matrix der getrennten Sphären des Öffentlichen und des Privaten, gewissermaßen als Produkte der umfassenden Rationalisierung von Arbeitswelt und Familie im Zeichen einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Die „Sexualisierung“ der Geschlechter, wie es Michelle Perrot in Anlehnung an Michel Foucault und Thomas Laqueur ausdrückt, besetzt diese Räume nach dem Prinzip der Segregation: keine Frauen in der *Assemblée Nationale*, geschweige denn als politische Repräsentantinnen; getrennte Eingänge für Männer und Frauen in den großen Bürogebäuden der Postverwaltung am Ende des Jahrhunderts. Dieses Konzept wird als Gegebenheit der Natur, aber auch als Gebot der Nützlichkeit argumentiert und fungiert in seiner Schärfe als „konstitutives Element des sozialen Imaginären und Instrument von Herrschaft“ (354). Frauen eben dort aufzuspüren, muß nicht automatisch bedeuten, ihre Ausgrenzung zu bestätigen. Das Aufwerten der sogenannten Frauenräume oder Frauentätigkeiten – immer als Schnittpunkt der geschlechterspezifischen Machtbeziehungen verstanden – bringt mehr als nur den ‚Beitrag‘ von Frauen zur gesellschaftlichen Entwicklung zum Vorschein, auch wenn ihre Arbeit meist als Nebenverdienst entlohnt wird. „Typisch“ weibliche Interessen und Bedürfnisse, ihre „Leidenschaft für die Dinge“ (15) und die Welt des Häuslichen formen spezifische „Praktiken des Erinnerns“ (11). Betätigungen von Frauen können sogar zum Experimentierfeld, zum „Laboratorium“ geraten, in welchem der Gebrauch des öffentlichen Wortes und der Verantwortlichkeit in vielfältiger Weise erprobt wird – ob als Fürsorge für Notleidende im Geiste der Philanthropie oder als alltäglicher „Tratsch“ am Waschtrog. Die bürgerliche Konstruktion von Alterität zeitigt den paradoxen Effekt der Entstehung eines „Geschlechterbewußtseins“ (*conscience du genre*, wie es die in Paris lebende griechische Historikerin Eleni Varikas nennt), einer in sich widersprüchlichen „Identität“, die den Grundstein zu feministischem Engagement legt. Tatsächlich fehlt in nahezu keiner von Perrots Ausführungen der Verweis auf die Frauenbewegungen, insbesondere der ersten als Gegenstand der Untersuchung, aber auch der zweiten als Raum der politischen und historiographischen Bildung der Autorin.

Frauen sind keinesfalls nur Opfer, sie handeln. Bereits in den frühen Forschungen Perrots zu Streik und Arbeit kamen die – wenigen – Frauen zur Sprache, die sich an Protestaktionen beteiligten und von der Arbeiterbewegung selbst meist mit größtem Mißtrauen oder gar Verachtung beäugt wurden. Einer „zeitgenössisch populistischen“ Tendenz folgend, wie sie selbstkritisch anmerkt (119), erschienen in manchen ihrer Texte die Frauen aus dem Volk als schlagkräftige Rebellinnen, und schwere

Arbeits- und Lebensbedingungen oft nur als Potential für neues Handeln. Ihre stete Hellhörigkeit auf Stimmen aus dem historischen ‚Off‘ jedoch ließ Michelle Perrot sich früh neuen Quellen wie Briefen und, in Zusammenarbeit mit Philippe Lejeune, Tagebüchern zuwenden, dem Entwerfen eines nunmehr vielschichtig eingebetteten Individuums, wie es seit einiger Zeit sowohl im französischen als auch im deutschsprachigen Raum versucht wird. Dieser veränderte Fokus macht begreiflich, daß die Individuen nicht nur den tragenden Ordnungsprinzipien gemäß sozial verortet werden, sondern daß diese Prinzipien jede und jeden einzelne/n durchdringen. In gewisser Weise trägt jede und jeder die Grenzen in sich, und Übertretungen, so mutig sie sein mögen – wie Reisen, Protest, Streik, Schreiben, öffentliches Sprechen usw. – vermögen diese Bande weniger aufzuheben als lediglich deren inhärente Widersprüchlichkeiten aufzuzeigen (247).

Ein Jahrhundert wie ein Roman ...

Auch wenn „Diskurs“ und „Gelebtes“ sich nie gänzlich decken (147), ist es Michelle Perrot vor allem daran gelegen, Worte wie Blicke von Frauen aufzuspüren, neu zu lesen und sie damit zu einem ebenso legitimen Gegenstand der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung zu machen, wie es lange den Äußerungen von Männern vorbehalten war. Neue Geschichten entstehen, und jede einzelne davon demonstriert, daß sie in nichts der ‚großen‘ Geschichte im Singular nachsteht. Das 19. Jahrhundert ist auch das Jahrhundert des Romans. Wohl nicht untreffend, angesichts der verschlungenen Korrespondenz der Töchter von Karl Marx, schreibt Michelle Perrot: „Man könnte meinen, einer dieser Fortsetzungsromane, die damals so in Mode waren. Als ob kein Leben dieser kollektiven Inszenierung, die der ‚Stil‘ einer Epoche hervorbringt, entkäme.“ (38) Gerade in der Schilderung einzelner Frauen verdichtet sich ihre Erzählung in besonderem Maße. Aus vielschichtiger Eingebundenheit in soziale Gruppe, Alter und familiäre Situation, in politische Überzeugung und Arbeit, modelliert Perrot einzigartige Frauengestalten heraus.

Die Gleichzeitigkeit des „Frauen, wer sind wir?“ (Einleitung, XVII) und der „Ausbrüche“ (*Sortir*, 227) ist das Leitmotiv in Perrots Schriften, der Motor ihres Schreibens. Wie jedoch könnte sich ein „autonomes“ (394) Sprechen und Sehen von Frauen in einer nicht über ‚Natur‘, sondern über ‚Status‘, und damit historisch-relational gedachten Differenz konstituieren? Und wenn Frauen selbst Akteurinnen sind, hat ihr Handeln Auswirkungen auf die anderen Positionen in diesem Gefüge? Vermag es Verschiebungen zu bewirken? Auch wenn diese Spannung feministischen Engagements und Forschens schwerlich aufzulösen ist,⁴ eines zeigen Michelle Perrots unverzichtbare Arbeiten gewiß: Es obliegt der Historikerin, uns die Ohren für die ‚Dissonanzen‘ der Geschichte zu öffnen.

Ulrike Krampfl, Wien

⁴ Vgl. Joan Wallach Scott, *Only Paradoxes to Offer. French Feminists and the Rights of Man*, Cambridge Mass./London 1996, auf die sich Michelle Perrot mehrmals bezieht.